

BESPRECHUNGEN

Theologie

Der priesterliche Dienst. Bd. 5: Amt und Ordination in ökumenischer Sicht. Hrsg. v. Herbert VORGRIMLER. Freiburg: Herder 1973. 302 S. (Quaestiones Disputatae. 50.) Kart. 40,—.

In der gegenwärtigen Diskussion über das kirchliche Amt und über die Frage, inwieweit zwischen den Konfessionen eine gegenseitige Anerkennung des Amts vollzogen werden kann, ist eine genaue Kenntnis des Diskussionsstands in den einzelnen Konfessionen unabdingbar. Der von H. Vorgrimler herausgegebene Sammelband ist dazu eine willkommene Hilfe. Sechs Vertreter verschiedener Konfessionen referieren über das Amts- und Ordinationsverständnis ihrer jeweiligen Kirche.

Der Herausgeber ließ den einzelnen Verfassern viel Freiheit. Der reformierte (H. Ott, 152–164), anglikanische (H. R. McAdoo, 165–198) und altkatholische (W. Küppers, 235–277) Beitrag und die Studie über die englischen Freikirchen (R. E. Davies, 196–234) geben nicht nur einen Überblick über die historische Entwicklung der Lehre über das Amt und über die gegenwärtige Diskussionslage, sondern vermitteln auch eine Anschauung von den nichttheologischen, sozialen, sozialpsychologischen und politischen Faktoren, die die tatsächlichen Amtsstrukturen oft zutiefst prägen und deren Kenntnis daher zum Verständnis der Chancen, Hindernisse und Schwierigkeiten des ökumenischen Dialogs unverzichtbar ist.

Der Beitrag aus lutherischer Sicht von R. Prenter (114–151) bietet eine biblische Grundlegung des kirchlichen Amts, einige Bemerkungen über die Auffassungen Luthers und der Confessio Augustana und bemüht sich um den Nachweis, daß der dänische Ordinationsritus eine legitime Ausfaltung der biblischen Grundlagen sei. Mit dem dargelegten Amtsverständnis kann auch ein Katholik im

wesentlichen einverstanden sein. Einige wichtige Fragen werden leider nicht ausdrücklich erörtert, etwa welche spezifisch lutherischen Akzente in das ökumenische Gespräch einzubringen sind, warum sich das Amt in den lutherischen Kirchen und Gruppen so verschieden ausgeformt hat, ferner unter welchen Bedingungen eine Anerkennung nicht-lutherischer Kirchen und ihres Amts möglich sein könnte.

Die Studie aus östlich-orthodoxer Sicht von J. D. Zizioulas (72–113) steht im Zusammenhang der gegenwärtigen Bemühungen innerhalb der orthodoxen Theologie, die neuzeitliche Überfremdung der orthodoxen Dogmatik und ihrer Amtstheologie durch das römisch-juristische Denken zu überwinden und die authentische östlich-patristische Tradition wieder ins Zentrum zu rücken. Das Amt – so Zizioulas – ist wesentlich bezogen auf die konkrete Gemeinschaft der Kirche. Die apostolische Sukzession darf nicht auf die Amtsträger eingeschränkt werden; sie fügt sich nicht einfach juristischen Kriterien, sondern ist „wesenhaft eine Sache der charismatischen Identifizierung der verschiedenen Gemeinschaften in der Zeit“ (105). Daher läßt sich auch die Frage nach der „Gültigkeit“ des Amts nur zusammen mit der Frage nach der ekklesialen Wirklichkeit der betreffenden konkreten Gemeinschaft erörtern (109 ff.). Die Möglichkeit einer gegenseitigen Anerkennung des Amts hängt davon ab, ob sich die jeweiligen Gemeinschaften „existentiell identisch fühlen“ können (112).

In der jüngsten Diskussion, etwa über das Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute (Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter, München, Mainz 1973), wurde behauptet, eine Annäherung in der Amtsfrage zwischen der katholischen und den reformatorischen Kirchen

führe notwendigerweise zu einer Entfremdung zwischen Katholiken und Orthodoxen. Zizioulas' Ausführungen bestätigen diese These keineswegs; sie zeigen vielmehr, daß sich die orthodoxe Theologie in einer Richtung bewegt, die durchaus im Einklang mit den Bemühungen steht, das Amt von der Kirche her zu verstehen und auf dieser Grundlage auch zu einer Annäherung im Amtsverständnis zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation zu gelangen.

Den Berichten aus den verschiedenen Konfessionen ist ein zusammenfassender Überblick über den Stand der ökumenischen Diskussion von G. F. Moede vorangestellt (9–71). Moede nennt zunächst vier grundlegende Konvergenzpunkte des Amtsverständnisses (12–30), ferner einige Probleme, denen sich heute das Amt aller Kirchen in gleicher Weise gegenübergestellt sieht (30–45), schließlich die wesentlichen „Bereiche eines aussichtsreichen ökumenischen Dialogs“ (46–71). Ausdrücklich hingewiesen sei auf die eingehende, insbesondere auch die englischsprachige Literatur ausführlich referierende Dokumentation der Diskussion über die „Gültigkeit“ des Amts (53–71).

Der in vielfältiger Weise aufschlußreiche und für die ökumenische Diskussion förderliche Sammelband wird abgerundet durch eine Studie (278–303), in der H. Vorgrimler fünf der wichtigsten Dokumente, die seit 1971 zur Amtsfrage erschienen sind (Priesterdokument der römischen Bischofssynode [1971], das sog. Malta-Dokument [1971], der Studienbericht der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung [Löwen 1971], die Dokumente der Dombes-Gruppe [1972] und das Memorandum der ökumenischen Universitätsinstitute [1973]), auf ihre theologischen Schwerpunkte hin analysiert.

K.-E. Apfelbacher

die Folge: eine Reduktion von Theologie gleichsam auf so etwas wie „Archäologie“. Zu fragen und möglicherweise auch zu wissen, wer Jesus *war*, nützt jedoch so lange nicht viel, wie es nicht zu sagen gelingt, was er für uns heute bedeutet und d. h. wer er *ist*.

Keineswegs das Recht und die Notwendigkeit, sondern lediglich der Ausschließlichkeitsanspruch der historisch-kritischen Fragestellung wird deshalb von Biser zurückgewiesen. Die Insuffizienz rein historischer Kritik folgt schon aus der Tatsache, daß selbst die neutestamentlichen Schriften an der diachronischen Darstellung der Geschichte Jesu kaum einmal Interesse nehmen. Denn schließlich liegt alles daran, über jenen von Lessing angesprochenen „garstigen breiten Graben“, den Zeitenabstand – seien es wie damals „drei Tage“ oder wie für uns viele Jahrhunderte – zwischen uns und Jesus hinwegzukommen. Dieses für das Christentum lebensentscheidende Anliegen dem von der „wissenschaftlichen Theologie“ abgespaltenen Bereich der Spiritualität, die womöglich noch in die Privatsphäre des einzelnen verlagert worden war, überlassen zu haben, zog notwendig die Geistlosigkeit solcher „Theologie“ nach sich.

Aus Bisers hermeneutischer Grundposition (vgl. seine „Theologische Sprachtheorie und Hermeneutik“) heraus ergibt sich für den Aufweis der Vergegenwärtigung Jesu zweierlei: die Reintegration der Spiritualität in die Theologie als deren konstitutiver Bestandteil und ein theologisches Reden, das mit dem Gesagten zugleich die Erfahrung davon vermittelt. Angezielt und in der Durchführung auch geleistet ist ein Reden, das nicht informativ und verobjektivierend über seinen „Gegenstand“ Aussagen macht, sondern – wie die neutestamentlichen Schriften – ganz auf die Vermittlung von Glaubenserfahrungen aus ist. Solches Empirie vermittelndes Sprechen ist im Grund nichts anderes als ein Nach-Sprechen der eigenen Glaubenserfahrung; es ist operativ, wo es sich an den Menschen wendet, wo es sich hingegen an Jesus richtet, ist es invokativ. In beidem aber setzt es auf seiten des Redenden ebenso wie des Hörenden, sofern dieser das Vernommene verstehen soll,

BISER, Eugen: *Der Helfer*. Eine Vergegenwärtigung Jesu. München: Kösel 1973. 264 S. Lw. 28,-.

Wie kein anderes Feld der Theologie ist ihr zentrales, die Christologie, weitgehend im Bannkreis historisierender Methodik erstarrt;